



Ordensleben

Margareta Gruber OSF

Methodologie der Motivation bei Jesus

*Impulse für das geistliche Leben heute **

1. Eine beeindruckende Firmenkultur

Ich habe mir sagen lassen, dass sich in modernen Handbüchern des Managements Werte aus der christlichen Tradition finden, und dass auch die Strategen von Firmenkulturen auf den Schatz der Erfahrungen der ältesten Firma der Welt zurückgreifen. Das hat mich gefreut, denn es zeigt, dass das Evangelium die Mauern der Kirche längst überstiegen hat und uns, die wir in der Kirche sind, vielleicht überraschend von außen her wieder entgegenkommt.

Die Corporate Identity der Firma Reich Gottes, wie sie im NT begegnet, ist tatsächlich hervorragend, die Firmenkultur beeindruckend: denken Sie an die – freilich doch sehr ideale – Schilderung der Urgemeinde Apg 4 oder an die – schon realistischere – Zielvorstellung vom Teamgeist der Glieder im einen Leib 1 Kor 12, von der Communio also. An

solchen Dokumenten aus der zweiten Generation der Christenheit lässt sich einiges Operationalisierbare für unsere Fragestellung gewinnen.

Mich interessiert jedoch eine viel grundlegendere Frage: Wie hat Jesus selber seine Leute motiviert? Gibt es sozusagen eine Methodologie der Motivation Jesu?

2. Jesus als Chef

Die erste Phase der Apostelausbildung:
eine Lebensschule

Was braucht ein guter Chef? Ich war überrascht, wie schnell ich bei einem ersten Durchgang durch das Neue Testament unter dieser Fragestellung fündig wurde. Alle Ideale eines guten Chefs lassen sich in Jesus entdecken: Die Menschenführung in seiner



Apostelausbildung war intensiv und sorgfältig: Er bewirkte von Anfang an eine hohe Identifikation durch ein intensives personales Angebot, er ermöglichte Partizipation am Konzept und am Wissen, er schenkte Vertrauen und übergab Kompetenzen, er stellte die Größe des Ziels vor Augen und gab klare Anweisungen für seine Umsetzung, die er auch überprüfte. Er stellte Teilnahme am Gewinn in Aussicht. Er wollte keinen Einheits-typ von Mitarbeiter; Linientreue war nicht sein oberstes Prinzip, sondern personale Werte wie Aufrichtigkeit, Korrekturfähigkeit (Umkehrfähigkeit) und Vertrauen. Er forderte seine Leute bis an die Grenze der Überforderung und zeigte gleichzeitig eine Stärke gerade im Umgang mit ihren Schwächen. Krise und Misserfolg konnte er integrieren. Auch der unerklärlich Widerständige, der sich als Verräter zeigen sollte, hatte von Anfang an einen Platz in seiner Gruppe. Er zeigte sich als Autorität authentisch und kongruent, an einigen Stellen auch explizit korrekturfähig (Syrophönizierin). Er ermöglichte Nähe, scheute sich aber nicht vor harten Konfrontationen und Korrekturen.

Dieser Skizze könnte man noch viel Farbe geben. Sie gibt Einblick in die Lebensnähe und Vitalität der Apostelausbildung auf den Wegen zwischen Galiläa und Jerusalem, die eine Lebensschule war.

Der Zusammenbruch

Aber dann kam der Augenblick, in dem diese kompetent und mit vollem personalen Einsatz aufgebaute Motivation zusammenbrach und vollständig versagte. Die Jünger kehrten nach einer Zeit der Lähmung in die alten Fahrwasser zurück: „Ich gehe wieder fischen. – Wir kommen auch mit“ (Joh 21,3).

Der neue Motivationsschub

Warum ging es trotzdem weiter? Es wäre zu einfach, wollte man den neuen Motivationsschub, der sich nach Ostern Bahn brach, als

völlig voraussetzungslosen Neubeginn sehen und ihn nur auf die Begegnung mit dem Auf-erstandenen zurückführen. Natürlich war ER es, der die Mauern ihrer Angst durchbrach, den Jüngern ihr Versagen verzieh und ihnen den Frieden schenkte. Sein Geist war es, der sie reden und wirken und innerhalb kürzester Zeit in alle Welt aufbrechen ließ. Doch ist es keineswegs so, dass diese neuen Erfahrungen nicht an die ersten Erfahrungen mit Jesus anknüpfen konnten. Eher so, dass die Jünger diese letzte, die Oster - Erfahrung brauchten, um das in Jesu Jüngerschule Gelernte freizusetzen und es ihnen gewissermaßen verfügbar zu machen. Deshalb frage ich in einem zweiten Suchdurchlauf nach dem springenden Punkt in der Motivation Jesu, nach dem, was durch die Ostererfahrung wieder aktiviert wurde und sich als stark genug erwies, aus dem Zusammenbruch wieder neu zu beginnen.

3. Der springende Punkt in der Motivation Jesu

Jeder weiß, dass man eine Vision braucht, um Leute zu motivieren. Wie motiviert Jesus mit seiner Vision?

Nicht ein Projekt, sondern eine Person

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahegekommen. Kehrt um und glaubt dem Evangelium“ (Mk 1,15). Das ist der erste Satz, mit dem Jesus die Bühne der Weltgeschichte betritt. Er kommt mit einer Vision, der Vision vom Reich Gottes. So ganz holzschnittartig bei Markus.

Der Einstieg Jesu im Johannesevangelium ist demgegenüber wie auf Zehenspitzen: Jesus mischt sich unerkannt unter die Zuhörer des Täufers, der ihn, der einfach vorübergeht, bezeichnet: „Seht, das Lamm Gottes“ (Joh 1,36). Darauf folgen zwei der Täuferschüler dem so Bezeichneten, und dessen erster Satz ist keine Proklamation, sondern eine Frage:



„Was sucht ihr?“ Darauf die Schüler: „Wo bleibst du, wo gehörst du hin?“ Und Jesus: „Kommt und seht“, worauf die beiden einen Abend mit ihm verbringen und bereits am folgenden Tag unter ihren Verwandten und Freunden weitere Schüler für Jesus anwerben. Sie werben nicht für ein Projekt, sondern für eine Person. Hier hat die Methode der Motivation Jesu schon gegriffen, denn er macht es nicht anders. Was hat er an diesem Tag mit den zwei jungen Leuten gemacht? Er hat ihnen Lebensgemeinschaft mit sich angeboten, aber noch mehr: Ihre Frage, wohin er gehört (nach seinem Bleiben), ist die Frage nach Ursprung und Beweggrund seines Lebens, nach der Motivation Jesu gewissermaßen. Und Johannes macht durch seine Wortwahl deutlich, worum es dabei geht: Jesus „bleibt“ im Vater (Joh 15,10). Auch er wirbt nicht für ein Projekt, sondern für eine Person, und er bietet über seine Person eine Beziehung zu diesem Vater an.

So wird gleich zu Beginn des Johannesevangeliums die Grundstruktur der „Methodologie der Motivation“ Jesu sichtbar: Seine Ausstrahlung war sein Leben im Vater; die Menschen, die sich ihm näherten, wurden davon angezogen und von Jesus in diese Beziehung hineingenommen. Wodurch wird Jesus motiviert? Die Antwort ist einfach: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt“ (Joh 15,9), „wie im Himmel – so auf Erden.“ Was die Menschen zutiefst anzieht und in Bewegung bringt, ist der Kontakt mit der Wirklichkeit, nach der die Jünger fragen: wo gehörst du hin, wo bist du zuhause: „Zeig uns den Vater, das genügt uns“ (Joh 14,8).

Reich Gottes-Erfahrungen

Die nächste Phase im Trainingsprogramm ist die Zeit der Lebensgemeinschaft mit Jesus. Hier lernen die Jünger die Gesetze des Reiches Gottes: die Logik des Teilens, Gebens und Vergebens und die daraus resultierende Fruchtbarkeit, die Logik der Liebe also, und das bereitet sie vor auf deren Verdichtung im

Geheimnis des Pascha. Ihre Erfahrungen im Leben mit Jesus, die Reich-Gottes-Erfahrungen sind, motivieren sie: zunächst ist es die unerwartete Freude, der Überfluss und die Fülle in der Gegenwart Jesu (Kana, Joh 2,1-11; Heilungen). Dann aber geraten sie zunehmend in ein Spannungsfeld, von dem jeder ergriffen wird, der sich auf das Evangelium einlässt: Einerseits die Geborgenheit in der Gegenwart Jesu, andererseits eine Furcht, zunächst angesichts seiner Abwesenheit aber dann fast noch mehr angesichts einer immer wieder auch erschreckenden Fremdheit seines Begegnens (Brotvermehrung – Seesturm und Seewandel, Mt 14,13-33). Die Spannung betrifft auch ihre Selbsterfahrung im anbrechenden und doch noch ausstehenden Reich, von dem Jesus spricht: Die Jünger erfahren sich als geschützt und ausgeliefert (Sperlinge und Schafe), als Bevollmächtigte („auf Schlangen und Skorpione treten“, Lk 10,19) und Ohnmächtige („ihr werdet von allen gehasst werden“, Mt 10,22), als Ermächtigte („heilt Kranke“, Mt 10,8) und Überforderte („gebt ihr ihnen zu essen“, Mt 14,16). Sie werden mit den höchsten Idealen konfrontiert („seid vollkommen“, Mt 5,48) und lernen an der Geduld Jesu mit ihrem Versagen, aber auch an seiner Zurechtweisung ihrer Härte und Selbstbezogenheit (Lk 9,51-56: die Donnersöhne; Mk 8,33: Satan), wie Liebe vor deren Missbrauch schützt. Sie lernen, den Einzelnen personal und liebevoll zu sehen und gleichzeitig eine universale Vision im Auge zu haben (das verlorene Schaf und die große Volksmenge).

Jesus sagt ihnen auch deutlich, was die Dynamik des Reiches Gottes blockiert. Echte Motivation nimmt die Freiheit des Menschen ernst und riskiert, dass der andere sich nicht entscheidet, sich anders entscheidet oder sogar sich gegen das angebotene Gut entscheidet. Motivation und Freiheit ist deshalb ein wichtiges Thema der Schulung Jesu. Und er nennt deutlich die „Motivationskiller“, die den Menschen nicht nur vom Reich Gottes, sondern vom Leben überhaupt abhalten:



Reichtum und Sorge sind die Wichtigsten (Mt 6,19-34: Schatz und Herz; Mk 10,17-27: Kamel und Nadelohr; Lk 14,15-27: Bitte entschuldigen Sie mich!). Danach kommen Furcht und halber Einsatz (Mt 25,14-30: Talent vergraben; Lk 14,25-35: Bauruine); oft nennet Jesus Überheblichkeit und Heuchelei als Gefahren gerade der Frommen (Mk 6,1-6a Skandal und Ablehnung; Mt 23,1-39 Negativfolie). Er redet auch von Unglaube und Verstockung und nennt dabei das Wirken des Feindes beim Namen (Mt 13,24-30). Am schwierigsten sind die Worte über denjenigen aus seinen Jüngern, „der ihn ausliefern sollte“, über Judas (Joh 6,60-71; Joh 12,37-40 Verstockung). Hier rühren wir an das denkerisch nicht abschließend zu lösende paradoxe Zueinander von göttlichem Vorherwissen und menschlicher Freiheit. Gott erlöst die Welt durch die Auslieferung seines Sohnes in den Tod, und gleichzeitig ist es die freie Tat eines Menschen, seinen Freund in den Tod zu übergeben. Das Sterben Jesu ist schriftgemäß, entspricht also dem göttlichen Heilswillen, und dennoch gibt es den „Verräter“. Brauchte Gott also den Verräter? Warum hat das Zusammensein mit Jesus Judas zu dieser Tat motiviert? „Die Dialektik des Ineinanders von göttlichem Heilsplan und menschlichem Verschulden erscheint in äußerst kondensierter Form“ (Klauck).

Soweit, wieder skizzenhaft, die Reich-Gottes-Erfahrungen der Jünger. Die Frage ist wieder: Was ist es, was darin motiviert, mitzumachen, dabeizubleiben, weiterzumachen? Was ist es, was dem Zweifel, dem inneren Widerstand und der offensichtlich immer gegenwärtigen Versuchung zum „Verrat“ widerstehen lässt?

Das Lernprogramm: das Leben verlieren um es zu gewinnen

Wenn man das Nachfolgeprogramm Jesu liest, klingt es weniger einladend und werbend als vielmehr erschreckend bis abschre-

ckend. Jesus hat nie harmonisiert oder beschwichtigt oder Konflikte verschleiert, im Gegenteil: Er hat sie oft überscharf herausgearbeitet. Sein Nachfolgeprogramm stellt er unter folgendes Motto: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen ... verliert, wird es retten“ (Mk 8,35). Genau darin bestand das Lernprogramm in der Jüngerschule Jesu, und auch dessen Faszination: Jesus wollte, dass seine Leute Erfahrungen damit machten, ihr Leben zu verlieren und es wieder zu gewinnen. Wieder eine Skizze mit einigen Beispielen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; doch wenn du es sagst...“ (Lk 5,5). Die Jünger haben sich mit nichts in der Hand in die Dörfer schicken lassen und kommen zurück: „Selbst die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen“ (Lk 10,17). Sie haben erlebt, wie von fünf Broten und zwei Fischen noch Körbe voll übrig bleiben (Mt 14,13-21), und wie im Vertrauen auf Jesus sogar Schritte auf dem Wasser möglich sind (Mt 14,22-33). Das wirkt zunächst wie eine pädagogische Strategie: Grenzüberschreitungen sollen zu größerer Flexibilität und Leistungsfähigkeit herausfordern. Das ist eine gute Motivationstechnik, vor allem dann, wenn sie innerhalb einer stabilen Beziehung geübt wird. Doch dahinter steckt noch eine andere Logik, die des „wie im Himmel, so auf Erden“. Jesus lebt seine Beziehung zum himmlischen Vater in der Grammatik seiner menschlichen Existenz: in der Liebe zu seinem Abba zeigen sich Vertrauen, Ehrfurcht, Gehorsam, Zuordnung, aus der seine Vollmacht, seine Identität als Sohn kommt. Der Sohn tut nur, was er den Vater tun sieht und sagt gleichzeitig: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Diese Lebensform, diese Art des Umgangs mit Gott lernen die Jünger an und mit Jesus; sie werden hineingenommen, damit konfrontiert, davon überfordert, davon überwältigt, fasziniert, erfüllt und – bewegt. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen der Erfahrung der Jünger und der Erfahrung



Jesu selbst. Gerade die tiefgründige Erzählung vom Seewandel macht dies deutlich: Denn Jesus, der in der Nacht auf den Wellen des Sees auf die Jünger zukommt, kommt unmittelbar aus dem Gebet mit dem Vater, er ist sozusagen erfüllt vom Vater. Was dann zur Erscheinung kommt, ist nicht in erster Linie seine Wunderkraft, sondern das unglaubliche Vertrauen zum Vater, mit dem ihn das Meer einfach trägt. Es trägt auch den vertrauenden Petrus, allerdings nur solange, bis den Kleingläubigen seine Furcht wieder einholt. Der springende Punkt ist immer das Sich Überlassen, das Vertrauen, der Verzicht auf das Gewohnte, auf die Sorge und selbstbezogene eigene Vorstellungen, eben das „das Leben verlieren.“ Der Lebensgewinn, der sich dann einstellt, ob mehr oder auch weniger spektakulär, hat einen Geschmack, den keiner der Jünger vergessen wird. Sie realisieren Kräfte und Fähigkeiten in sich, die sie vorher nicht kannten; sie merken, dass sie nicht nur vor Jesus Ohnmächtige, sondern von seiner Liebe Ermächtigte sind, dass sie in der Gegenwart des großen Liebenden selber zu liebenden Menschen werden, schöpferisch, froh und von innen heraus lebendig. Dieses Leben ist es, das motiviert. Es ist das ewige Leben, das Jesus mit dem Vater teilt und das er gekommen ist, mit uns bereits hier auf der Erde zu leben.

„Umsonst“ zwischen Gratis und Frustra

Das ist also der Kern der Pädagogik Jesu: Er hat seine Schüler behutsam in sein eigenes Lebensgesetz eingeführt, das in der Hingabe besteht: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (Mt 10,8) – eine sehr einfache, unpathetische Übersetzung des „wie im Himmel, so auf Erden“. Wer das in die Tat umzusetzen versucht, – und es geht ja um eine Praxis – , macht zweierlei Erfahrungen: die beglückende Erfahrung des geschenkten „Umsonst“, des Gratis, aber auch die herausfordernde und schmerzliche des vergeblichen Umsonst, des Frustra angesichts des Wider-

standes der menschlichen Freiheit (der fremden wie der eigenen). Mit der Zeit kommen die Jünger einem interessanten Zusammenhang zwischen beiden Arten des „Umsonst“ auf die Spur, und zwar dem entscheidenden für unsere Frage nach der Motivation: Die Erfahrung des Gratis gibt die Spannkraft für das Frustra, und die Annahme des Frustra bereitet für die Erfahrung des größeren Gratis. Es ist wie ein Dreischritt mit steigender Drehung: Leben (gratis) – Tod (frustra) – größeres Leben (gratis in Fülle). In dieser Bewegung liegt eine Dynamik, die von sich aus nicht zum Stillstand kommt, sondern weiter drängt, und den, der sich darauf einlässt, von innen heraus motiviert weil belebt. Es ist die Dynamik der Liebe, die nicht stehen bleiben sondern nur vorangehen kann.

Die stärkste Erfahrung dieser Art machten die Jünger im Abendmahlssaal nach dem Karfreitag. Die Helden waren davongelaufen und hatten versagt. Die Motivation war zerbrochen, die Angst lähmte jede Bewegung. Es war ein Frustra ohne Perspektive und Kraft. „Da trat Jesus in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch“ (Joh 20,19). Die Erzählungen des Neuen Testaments sind hier ganz sparsam und deuten fast nur an, was da geschehen ist. „Friede“ – plötzlich war der Geschmack wieder da, den sie kannten: „Da freuten sich die Jünger, als sie Jesus sahen.“ In diesem „Frieden“, den Jesus zusagt, liegt die ganze Kraft seiner todüberwindenden Liebe. Die Kraft dieses Friedens eröffnet eine neue Tiefe der Motivation: Sie ist von da an Antwort der Liebe auf die Freude der neuschaffenden Vergebung. „Empfangt den Heiligen Geist. Wem ihr die Sünden vergeb, dem sind sie vergeben ...“ (Joh 20,22). So wird aus der gescheiterten Elitetruppe Jesu die Schar seiner Erwählten.

Der typische Oster-Geschmack

Methodologie der Motivation Jesu. Es ist tatsächlich einiges an „Methode“ zum Vorschein gekommen. Jesus kennt seine Leute und



formt sie mit klarem Ziel. Die Jünger konnten das erst im Nachhinein, mit österlichen Augen gewissermaßen, erkennen und formulieren. Sie lasen jetzt ihre Erfahrungen mit dem irdischen Jesus, ihrem Rabbi und Reich-Gottes-Trainer mit anderen, vom Geist geöffneten, österlichen Augen. Ungefähr so: Das war es also, was er uns damals klar machen wollte: Als wir auf dem See waren und im Chaos unterzugehen drohten, kam er da nicht, wie jetzt am Ostermorgen, über das Wasser zu uns und sagte: Ich bin es, fürchtet euch nicht? Und hat Petrus nicht tatsächlich diese Furchtlosigkeit im Augenkontakt zum Meister erfahren, die ihn jetzt wieder von innen her erfüllt? Jetzt erst verstehen wir seine Worte angesichts des uns peinlichen Verhaltens der Sünderin, dass sie nämlich viel Liebe zeigt, weil ihr viel vergeben wurde. Und jetzt wissen wir auch, warum Jesus sagt, dass wir uns in der Verfolgung freuen sollen: Weil wir ihm dann nämlich ähnlich sind und wir seine Kraft zu spüren bekommen, wenn wir uns in der Ausweglosigkeit ihm überlassen. Dann kommt jedes Mal wieder der typische Oster-Geschmack auf unsere Lippen, das, was Jesus „ewiges Leben“ nennt, also Leben mit Ewigkeits-Qualität.

Eine zentrale Quelle der nachösterlichen Motivation wird in den Evangelien nur indirekt erwähnt, muss aber bei allem vorausgesetzt und immer mitgelesen werden: Es ist die Erfahrung des Brotbrechens, der Eucharistie (vgl. Apg 2,42.46; 20,7). Hier wird die Gesinnung Jesu lebendig, wird seine Lebenshingabe gegenwärtig und wirksam, und bekommen die Jünger Anteil an der Kraft, die das Leben immer wieder verlieren kann, um es zu gewinnen.

Mit diesen Überlegungen sind wir im Zentrum der neutestamentlichen Verkündigung angelangt, bei Tod und Auferstehung Jesu; es mag überraschen, dass die Methodologie der Motivation Jesu sich als so spirituell erweist. Doch wäre es andererseits merkwürdig, wenn

ein so zentrales Thema, was nämlich die Menschen um Jesus bewegt, nicht zuletzt an die Osterdynamik rühren würde. Was also motiviert, ist das Leben und das findet sich nur im Kontakt mit dem, der von sich sagen kann: Ich bin das Leben.

Sr. Dr. Margareta Gruber OSF ist Dozentin für neutestamentliche Exegese an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar.

* Text eines Referats bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Cellerrare und Prokuratoren (AGCEP) am 15.10.2002 in Reute.